

Buchbesprechungen

König Gundahars Traum

BART VAN LOO: **Burgund. Das verschwundene Reich. Eine Geschichte von 1111 Jahren und einem Tag**, Verlag C.H. Beck, München 2020, 656 Seiten, 32 EUR

Anfang des 5. Jhs., zur Zeit der Völkerwanderung, lebte König Gundahar, der König Gunther aus dem Nibelungenlied. Die Burgunder zogen vom Niederrhein aus weiter und versuchten vergeblich, das heutige Belgien zu erobern. Ursprünglich sollen sie von der Insel Bornholm (altnordisch *Burgundarholmr*) stammen. Heute kennen viele Burgund nur als schöne Landschaft in Frankreich, mit weltberühmten Kirchen und Kunstwerken, und schätzen den unübertroffenen Burgunderwein. Das vorliegende Buch betrachtet nacheinander ein Jahrtausend, ein Jahrhundert, ein Jahr und zuletzt einen Tag. Das Geschehen verschiebt sich dabei von Süden immer mehr nach Norden.

Während der Schlacht auf den Katalanischen Feldern (451) besiegte der weströmische Feldherr Aetius den Hunnenkönig Attila mithilfe von Westgoten und Burgundern. Letztere erhielten zum Dank das spätere Savoyen. Herrscher war König Gundobad, der Enkel Gundahars. Das kleine Königreich wuchs, und später heiratete Gundobads Nichte Chrodechild den Frankenkönig Chlodwig, der sich ihretwegen katholisch taufen ließ. Kurze Zeit später (534) eroberten die Franken Burgund und verleibten es ihrem Reich ein. Erst im 9. Jh. sprach man – im Zusammenhang mit den Teilungen des Karolingerreichs – wieder von *Burgundia*.

1337 begann der Hundertjährige Krieg zwischen England und Frankreich. Der französische König Johann der Gute belehnte seinen Sohn Philipp für seinen Mut in der Schlacht von Poitiers (1356) mit dem Herzogtum Burgund und verheiratete ihn mit Margarete von Flandern. Mit seinem Sohn Philipp dem Kühnen, der durch Heirat die Grafschaft Flandern erwarb, begann der Aufstieg Burgunds. Nach fast

1.000 Jahren schien das Königreich *Belgium*, Gundahars alter Traum, in Erfüllung zu gehen.

Philipps Sohn Johann Ohnefurcht wurde gezielt auf seine Herrschaft über Flandern vorbereitet. Die wichtigsten Städte waren Brügge als größter Geldmarkt Europas und die stolze Bürgerstadt Gent. Auf der prächtigen Doppelhochzeit in Cambrai am 12. April 1385 wurden Johann und seine Schwester verheiratet – eine theatralische Machtdemonstration, die der Leser geradezu miterlebt. Auch die beginnende Feindschaft zwischen Johann und seinem Cousin Ludwig von Orléans wird geschildert.

Wegen der Türkengefahr strebte Philipp der Kühne einen neuen Kreuzzug an. 1396 brach sein Sohn Johann auf. Genauestens erzählt der Autor von der Kreuzfahrt und der Schlacht von Nikopolis mit ihrem schrecklichen Ausgang. Als Johann nach Zahlung eines hohen Lösegelds aus der türkischen Gefangenschaft zurückkehrte, war sein Sohn Philipp der Gute schon anderthalb Jahre alt.

1404 starb Philipp der Kühne, und Johann wurde Herzog. Sein Konflikt mit Ludwig von Orléans eskalierte, und im November 1407 ließ er ihn in Paris ermorden. Der Dauphin Karl rächte seinen Onkel zwölf Jahre später auf der Brücke von Montereau. Unter Philipp dem Guten verschob sich das Machtzentrum Burgunds endgültig in die Niederlande. In dieser verworrenen Zeit erschien Jeanne d'Arc und rettete Frankreich, indem sie die Krönung des Dauphins als Karl VII. in Reims erreichte. Doch Philipp lieferte sie an die Engländer aus.

Seine großartige Hochzeitsfeier mit Isabel von Portugal in Brügge (1430) nutzte Philipp, um den Orden vom Goldenen Vlies zu gründen. Ein Sohn und Thronfolger wurde drei

Jahre später mit Karl dem Kühnen geboren. Philipp wollte nun den Hundertjährigen Krieg beenden und löste sein Bündnis mit England. Zur Unterzeichnung des Vertrags von Arras, der den Konflikt mit Frankreich beilegte, nahm er seinen erst zweijährigen Sohn mit. Dieser sollte später Karls VII. Tochter Katharina von Valois heiraten, um das neue Bündnis zu stärken.

Philipp reformierte die Bürokratie, vereinheitlichte das Geldwesen, gründete Universitäten in Dole und Löwen und arbeitete auf eine Zentralisierung des Reiches in Brüssel hin. Daneben interessierten ihn Rittergeschichten, das Rittertum überhaupt, und die Einrichtung von Bibliotheken. Einerseits las er die Schriften des Mystikers Thomas a Kempis, andererseits plante er – wie Giovanni Boccaccio – eine erotische Novellensammlung herauszugeben.

Inzwischen war Konstantinopel von den Türken erobert worden. Der Papst rief zum Handeln auf. Die pompöse Verlobung seiner Nichte in Lille (1454) bot Philipp den Rahmen, als Ritter vom Goldenen Vlies einen Kreuzzug zu geloben, wobei sich viele seiner Gäste anschlossen. Doch Philipp wurde krank und konnte seinen Eid nicht einlösen. Seinen Sohn Karl zwang er, nach dem frühen Tod von Katharina von Valois in zweiter Ehe Isabelle de Bourbon zu heiraten.

Karl der Kühne löste seinen Vater 1465 als Herzog von Burgund ab, schon zwei Jahre vor dessen Tod. Im selben Jahr starb Isabelle, und nachdem auch Philipp das Zeitliche gesegnet hatte, konnte Karl 1468 endlich Margarete von York heiraten, auf die er schon vierzehn Jahre früher ein Auge geworfen hatte. Karl war der mächtigste, aber auch grausamste Herrscher seiner Zeit. Unbedingt wollte er König werden und fädelte deshalb die Hochzeit seiner Tochter und Erbin Maria mit Maximilian, dem Sohn Kaiser Friedrichs III., ein. Die versprochene Erhebung zum König scheiterte allerdings am Widerstand der deutschen Kurfürsten. Von da an häufte sich Unglück auf Unglück.

Erst kam 1474/75 die erfolglose Belagerung von Neuss, dann überwarf er sich mit Sigismund von Österreich, dem Bistum Basel, den elsässischen Reichsstädten und der Schweizer Eidgenossenschaft, die sich gegen ihn verbün-

deten und ihm mehrere blutige Niederlagen zufügten. In der Schlacht bei Murten (1476) konnte er noch entkommen, doch im Januar 1477 stürzte er während der Belagerung von Nancy von seinem Pferd und wurde erschlagen.

Seiner Erbin Maria schworen die burgundischen Länder und Städte zwar Treue, forderten aber viele Privilegien. Noch im selben Jahr heiratete sie Maximilian, wobei der Ehevertrag sie als gleichberechtigte Herrscherin festschrieb. 1482 starb sie, erst 25-jährig, durch einen Reitunfall. Maximilian, der 1486 zum römisch-deutschen König gekrönt wurde, überließ dem gemeinsamen Sohn Philipp dem Schönen die Burgundischen Niederlande. Dieser heiratete 1496 Johanna von Kastilien, starb aber schon zehn Jahre später. Auf seinem Sohn Karl V. lastete bald eine übermenschliche Verantwortung: Mit 15 Jahren wurde er Herrscher über die Burgundischen Niederlande, mit 16 König von Spanien und mit 20 war er römisch-deutscher König und erwählter Kaiser. Doch: »Er empfand die Burgundischen Niederlande als sein eigentliches Vaterland.« (S. 559). Sein Kampf gegen die Reformation erschöpfte ihn. 1555 dankte er zugunsten seines Bruders Ferdinand ab. – Der Orden vom Goldenen Vlies jedoch überstand alles, bis heute.

Der Historiker und Schriftsteller Bart van Loo (*1973) hat ein brillantes, fesselndes Buch geschrieben. Sein flämischer Humor und seine Neigung zu drastischen Schilderungen gehen manchmal bis zum Anschlag. Das Buch versetzt jedoch die Leser in gute Stimmung, durch historische und semantische Vergleiche scheint die damalige Zeit gar nicht so fern zu sein. Ein hochgradig intellektuelles Vergnügen, wenn auch wegen der mannigfachen Einzelheiten anstrengend, ist dieser Blick in das alte Europa. Man bekommt eine Ahnung davon, von wie vielen Faktoren die Geschichte bestimmt wird. Der Anhang enthält viele hilfreiche Karten, Zeittafeln und Stammbäume. Besonders hervorzuheben ist die sorgfältigste Edition vonseiten des Verlages. Und die Bilder berühmter Maler, speziell das Titelbild mit einem Ausschnitt des Genter Altars, sind einfach schön.

Maja Rehbein

Kostbares in unscheinbarem Gewand

KARL-MARTIN DIETZ: **Sokrates: ich – hier – jetzt**, Menon Verlag, Heidelberg 2019, 128 Seiten, 16,80 EUR

»Ich erringe meine Freiheit, indem ich sie betätige.« Dieser Satz beschließt nicht nur das fünfte Kapitel (›Sokrates im 21. Jahrhundert?‹), in dem sich der Autor unter Bezug auf den Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen mit dem Diktum des eine objektive Wirklichkeit leugnenden Konstruktivismus auseinandersetzt, sondern das kleine Buch überhaupt. Der letzte Satz kann als Antwort auf die im Buchtitel verborgene Frage verstanden werden, denn nicht jeder Leser wird – wenn auch er ›Das Spezifische des sokratischen Dialogs‹ (Kap. 1) aufgrund der Lektüre der platonischen Dialoge schätzt, vielleicht sogar liebt – Sokrates im »Hier«, im »Jetzt« und im »Ich« suchen. Genau das aber zeigt Karl-Martin Dietz, der die griechischen Originalquellen im Kontext der menschlichen Bewusstseinsentwicklung souverän, präzise und mit einer für den Leser immer wieder atemberaubenden Leichtigkeit handhabt, aber eben nicht nur als kompetenter Philologe, sondern als Mensch, der das Denken der Griechen im Herzen verwandelt zur Auferstehung bringt, sodass es zur kraft- und sinnvollen Handlung werden kann. 1998 schrieb er, dass es im »michaelischen Zeitalter [...] nicht mehr nur um eine Entdeckung des Geistigen, sondern um dessen Realisierung in den konkreten Lebensverhältnissen«¹ gehe. So auch in ›Sokrates. Ich – Hier – Jetzt‹.

Um das »Spezifische des sokratischen Dialogs« herauszuarbeiten, analysiert Dietz vier platonische Dialoge exemplarisch auf das ihnen zugrundeliegende ähnliche Grundmuster, wobei jeweils deren Gedankengang im Hinblick auf dessen zentralen Aspekt referiert wird. (Wer sich an die eigenen Mühen bei der Lektüre platonischer Dialoge erinnert, staunt auch hier wieder über die Prägnanz und Leichtigkeit der Darstellung.) Es sind das die Begriffe »Tapferkeit«, »Besonnenheit«, »areté« und »Gerechtigkeit«. Die Feststellung, dass die Dialoge des Sokrates »ohne ein inhaltlich greifbares Ergebnis« (S. 34) enden, führt Dietz – nachdem

»Frage«, »Begriff« und »Aporie« als sokratische »Denkformen« bestimmt wurden – zur Frage nach dem Anliegen des Sokrates (Kap. 2). Das geschieht, indem die ›Apologie‹ des Sokrates betrachtet und das Motiv der Selbsterkenntnis als dessen Anliegen konstatiert und die Begriffe »*maieutiké*« und »*élenchos*« besonders untersucht werden: »Die beiden Denkakte, Hervorbringung und Prüfung, gewährleisten die Übereinstimmung des Denkens in sich selbst. Das ist ein erster großer Anspruch, den im Sinne des Sokrates der denkende Mensch an sich stellt.« (S. 47). Sein Anliegen zielt darüber hinaus auf die »Sorge um die Seele«, die Dietz als »das Lebensmotiv des Sokrates« charakterisiert (S. 56). So wurde dieser »zum bedeutendsten Impulsgeber für die innere Dimension von Freiheit, die sich im Athen des 5. Jahrhundert v. Chr. bemerkbar macht« (S. 57).

Diesem Thema ist dann das dritte Kapitel gewidmet. Dietz betrachtet dafür die Seeschlacht von Salamis (480 v. Chr.) und die Gegenüberstellung der Seelenhaltungen der Griechen und Perser in Aischylos' 472 v. Chr. aufgeführtem Drama ›Die Perser‹, um anschließend nochmals auf Sokrates selbst zu blicken. »Das Lebensmotiv des Sokrates«, so der Autor, laufe »darauf hinaus, Freiheit zu verwirklichen und ihre Grundlagen genauer zu fassen« (S. 70). Das vierte Kapitel schildert ›Sokrates in der Geistesgeschichte des 5. Jahrhunderts‹. Es werden die beiden Denker Heraklit und Parmenides einander gegenübergestellt, und es wird aufgezeigt, dass sich geistesgeschichtlich das Denken des Parmenides, nicht aber das des Heraklit durchgesetzt hat: »Vielmehr ist Heraklit so ziemlich das Schlimmste zugestoßen, was einem Denker geschehen kann: Er ist weithin fundamental missverstanden worden.« (S. 80). Wie Dietz ausführt, stand das »sokratische Grundanliegen, die Sorge um die Seele / Sorge um sich selbst« der »heraklitischen Denkweise näher« als jener des Parmenides. Um das sokratische Denken weiter zu konturieren, blickt Dietz

auf die Sophistik, wobei Protagoras von Abdera und Georgias von Leontinoi, aber auch Aristophanes' Komödie ›Die Wolken‹ betrachtet werden. Sokrates, so Dietz im nachfolgenden Exkurs über dessen Diktum: »Ich weiß, daß ich nichts weiß«, habe offenbar, auf Ergebnisse »des Denkprozesses keinen Wert gelegt, wohl aber auf dessen kathartische Wirkung«; es sei Sokrates nicht um Belehrung, sondern um Befähigung« gegangen (S. 98). Womit wir wieder beim Schluss angekommen sind: »Ich erringe meine Freiheit, indem ich sie betätige.«

Kostbares kommt oft unscheinbar daher – wie das vorliegende Büchlein. Es ruft und ermuntert zur eigenen Arbeit. Der Ruf ist freilassend und von Liebe zum Denken getragen. Als Frucht von etlichen Jahrzehnten der Beschäftigung mit der griechischen Philosophie bringt es dem Leser jene Zeit und ihre Entwicklungen in

intimer Weise sehr nah – und doch spürt man immer, dass sich dieser Vorgang im »Hier«, im »Jetzt«, kurz: im »Ich« des Menschen vollzieht, das jene Zeiten ja verbogen in sich trägt.

Mit einem Stellenverzeichnis, Personenregister und Literaturverzeichnis ausgestattet, sind alle Voraussetzungen für die eigene Arbeit mit diesem Buch gegeben. Vielleicht darf man sagen, dass mit dem Hinweis, unter der im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland zum Verfassungsgut erhobenen Menschenwürde sei »die innere Freiheit« (S. 101) zu verstehen, das Anliegen des Autors angedeutet ist.

Matthias Mochner

1 Karl-Martin Dietz: ›Die Herzen beginnen Gedanken zu haben. Zur Spiritualisierung des Denkens im Michael-Zeitalter‹, Stuttgart 1998, S. 15.

Anregende und neue Gesichtspunkte

IMANUEL KLOTZ: **Der deutsche Geist als Kind – Fercher von Steinwand**, DCS Verlag, Überlingen 2020, 78 Seiten, 10 EUR

Der österreichische Dichter Fercher von Steinwand (1828–1902) wird in diesem Buch als ein bisher nicht genügend gewürdigter Verfechter des Idealismus im 19. Jh. dargestellt. Imanuel Klotz verbindet auf eindruckliche Weise Hegel, Rudolf Steiner, Karl König und die griechische Mythologie mit Fercher, den er als tiefen, unter Schwermut leidenden Gedankenmenschen charakterisiert, der seiner Zeit weit voraus war. Den Begriff des Geisteskindes erläutert Klotz im Rückgriff auf Rudolf Steiner.¹ Vor diesem Hintergrund erkennt der Autor in Ferchers ›Jugendblüten‹-Gedichten eine Schilderung von Begegnungen mit dem deutschen Geist. Er fragt, ob wir heute empfänglich sind für Ferchers Botschaft und sein Bekenntnis zum Deutschtum, das hier als ein geistiger Begriff verstanden wird und nicht im Sinne des durch den Nationalsozialismus verzerrten Bildes.

Es wird dargestellt, wie Steiner den Dichter persönlich aufsuchte, den er beschrieb als »kerniger, ideenvoller, idealistisch fühlender Dich-

ter aus dem Kärntnerland«², und dem er auch seine »kosmischen Sachen« (›Chor der Urtriebe‹ und ›Chor der Urträume‹) entlockte und damit ans Tageslicht brachte.

Durch das Zusammenspiel ausgewählter Äußerungen Steiners mit den Gedichten Ferchers erhalten interessierte Leserinnen und Leser eine Annäherung an das Thema des deutschen Geistes, das über eine triviale Betrachtung weit hinausgeht. Mich hat das Buch fasziniert, denn dieses Thema hat mich schon lange beschäftigt, und die vorliegenden Ausführungen können dazu anregende und neue Gesichtspunkte vermitteln – auch unter Einbezug des Gedankens, dass der Mensch verschiedene Erdenleben durchschreitet.

Anita Pedersen

1 Vgl. ›Weihe-Nacht-Stimmung‹ in Rudolf Steiner: ›Wahrpruchworte‹ (GA 40), Dornach 2005, S. 41.

2 Ders.: ›Mein Lebensgang‹ (GA 28), Dornach 2000, S. 134.